

bleme ungeklärt, ja sie werden überspielt: man müßte fragen, wieweit Sprachgebrauch sich an der „Natur“ der bezeichneten Sachen orientieren *müsse* und wieweit solche Orientierung, also eine Begründung in der Sache selbst, möglich sei. Die Auskunft „to some extent“ ist schlechthin unphilosophisch. — Übrigens sieht D. den Kern seiner Kritik an den extrem linguistischen Theorien bei Husserl (Logische Untersuchungen II/1) vorgebildet (94), obwohl er die ideellen Allgemeingegenständlichkeiten, die Husserl seinerseits postuliert und bemüht, streng ablehnt (115, 252). Falls seine eigene Theorie nicht standhält, müßte er, wofern überhaupt eine Lösung des Rätsels der synthetischen Apriorität gesucht wird, eventuell doch zu Husserl zurückkehren oder noch über ihn hinausgehen — und wenn das, läßt es sich anders denken als in Richtung ontologischen Fragens? Oder scheint echte Ontologie in den Augen derer, die von Sprachanalytik gekostet haben, heute nicht mehr zumutbar?

H. Ogiermann S. J.

Günther, Gotthard, *Das Bewußtsein der Maschinen. Eine Metaphysik der Kybernetik*. 2. Aufl. 8^o (213 S.) Krefeld 1964, Agis. 6.80 DM.

Gleich zu Anfang des 1. Teiles (19—46) wird die grundlegende These des Verf. klar formuliert: „Die bisherige Annahme der klassischen Metaphysik, daß sich das Wesen der Wirklichkeit ... aus zwei, und nur zwei, metaphysischen Realitätskomponenten, nämlich Materialität und Spiritualität, erklären lasse, beruht auf einem Irrtum“ (21). Es bleibt ein Restbestand von Phänomen übrig, der weder als etwas Materielles noch als etwas Geistiges bezeichnet werden kann, eben das, was in der Kybernetik als „Information“ bezeichnet wird (21). Daß Information weder Materie noch En-ergie ist, hat schon 1948 Norbert Wiener in seinem grundlegenden Werk „Cybernetics“ gegen den Materialismus erklärt (22). Information ist aber auch etwas völlig anderes als das seiner selbst bewußte Subjekt. Ein solches Subjekt ist Voraussetzung aller Kybernetik, Bewußtsein — wenigstens als Selbstbewußtsein — „liegt jenseits aller Möglichkeit der Mechanisierung“ (24). So ergibt sich also eine Dreiheit von „protometaphysischen“ Komponenten der phänomenalen Wirklichkeit (24).

Mit dieser Dreiheit scheint dem Verf. aber die bisherige klassische Logik und Metaphysik unvereinbar zu sein. Denn diese sei wesentlich dualistisch, da sie auf dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten beruhe (25). Dieser Satz schließe ein Drittes aus zwischen Sein und Nicht-sein, Positivem und Negativem, Objekt und Subjekt, Welt und Ich, Sein und Denken, Wahr und Falsch (25—33). Demgegenüber habe die Kybernetik „praktisch bewiesen, daß Kategorien, wie Erinnerung, Vergessen, Spontaneität, Intelligenz usw., nicht unbedingt als Manifestationen von Geistigkeit ... angesehen werden dürfen. Jedenfalls nicht, soweit als dieselben im ‚mechanischen‘ Modell darstellbar und wiederholbar sind“ (33). Wenn sich auch die metaphysischen Tiefenperspektiven des Subjekts nicht im Modell darstellen lassen (34), so müssen doch „von der ursprünglichen klassischen Komponente der Subjektivität gewisse Elemente abgespalten werden, von denen sich positiv nachweisen läßt, daß sie nicht spiritueller Natur sein können ... d. h., sie bilden zwischen Materialität und Spiritualität eine autonome ... dritte Sphäre“ (36).

Ist der 1. Teil noch rational nachvollziehbar, so läßt sich der Verf. im 2. Teil (47—88) durch die Begeisterung für seine Maschinen zu Behauptungen verleiten, die mehr und mehr nüchternen Wirklichkeitssinn vermissen lassen. Zunächst wird noch die Frage gestellt, ob nicht etwa ein Mechanismus konstruiert werden könne, „der nicht nur auf Kausaleinflüsse, sondern auf sinnvolle Bedeutungsmotive hin reagiert“ (49). Heute erscheine uns das noch unglücklich. Eine solche Reaktionsform würde zur Folge haben, daß wir das Verhalten eines solchen Mechanismus als „bewußt“ interpretieren müßten, freilich nur in einer Analogie zum menschlichen Bewußtsein (49 f.). Im folgenden scheint aus dem hypothetischen Satz unvermerkt ein kategorischer zu werden. Weil die Kybernetik hinter die kausal notwendigen Naturgesetze auf eine Seinsschicht zurückgeht, in der die Kausalität durch statistische Wahrscheinlichkeiten abgelöst ist (69), und weil es dort Funktionen gibt, die reflexiven Charakter haben (70), gibt es eine Gestalt der Reflexion, die erst im Es auftritt (71), und es ist nicht mehr einzusehen, warum man dann dem Objekt nicht auch das Denken beibringen könnte (73). Ja, „einem solchen Sein braucht

man das Denken schon gar nicht mehr beizubringen. Es denkt implizit schon von selber“ (75). Schließlich wird die Kybernetik sogar zum Religionsersatz: „Wir begegnen in der Kybernetik einem neuen Weltgefühl, in dem die Seele ihre Heimat nicht in einem Jenseits sucht, sondern in dieser Welt, die durch den Prozeß der Reflexion ihrer Fremdheit entkleidet und zum Abbild des Menschen umgeschmiedet werden soll“ (87).

Der 3. Teil, „Idealismus, Materialismus und Kybernetik“ (89—166), ist in dieser 2. Auflage neu hinzugefügt. Er geht dadurch wesentlich über den 1. Teil hinaus, daß er den Gegensatz von Idealismus und Materialismus als „die letzte heute noch wirksame Antithese des dualistischen Denkens“ bezeichnet und darum als „unwiderlich zum Verschwinden verurteilt“ (95) erklärt. Dialektischer Materialismus und transzendentaler Idealismus nehmen beide ein „primordiales X“ an; der Materialismus nennt es „Materie“, der Idealismus „Geist“ oder „Gott“; das ist nach dem Verf. nur „Geschmackssache“ (115), „leerer Streit um Worte“ (118). Den Unterschied der beiden Standpunkte sucht er dadurch begreiflich zu machen, daß der Idealismus vom eigenen Selbstbewußtsein ausgeht, während der Materialismus von der Beobachtung der zur Erkenntnis führenden materiellen Prozesse in einem andern Menschen ausgeht. Der ideologische Streit zwischen Ost und West wird dadurch relativiert, so wie etwa die von verschiedenen Raumstellen aus erfolgenden Urteile darüber, ob sich A rechts oder links von B befindet (130—132). Das Endergebnis aller Überlegungen ist schließlich: „Es ist einfach nicht abzusehen, welche Erkenntnisse der Mensch von sich selbst gewinnen wird, wenn er — der Einsicht folgend, daß wir nur wirklich verstehen, was wir selbst zu machen imstande sind — ein kybernetisches Ebenbild seiner selbst herstellt“ (166). In diesem Sinn wird das Wort des hl. Paulus zitiert: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht“ (166).

Man ist geneigt, dem ein anderes Pauluswort entgegenzuhalten: „Du aber sei nüchtern in allem“ (2 Tim 4, 5). Die Kühnheit der Gedanken ist noch keine Begründung. Der Verf. scheint anzunehmen, daß die Unhaltbarkeit des bisherigen „dualistischen“ Weltbildes völlig neue Wege des Denkens rechtfertige. Aber ist diese Unhaltbarkeit wirklich nachgewiesen? Oder beruht der angebliche Nachweis auf Mißverständnissen? Jedenfalls ist es ein Mißverständnis, wenn der Verf. meint, Gegensätze wie Sein und Denken, Subjekt und Objekt, Materie und Geist seien nach der „klassischen Metaphysik“ gleichbedeutend mit dem kontradiktorischen Gegensatz von Sein und Nichtsein und darum auch untereinander gleichbedeutend. Namentlich der Gegensatz von Materie und Geist schließt Mittelglieder keineswegs aus. Im Zusammenhang mit der Kybernetik kann z. B. hingewiesen werden auf die Lehre des Thomas von Aquin von der „intentio“, die er nicht nur als Eigenschaft geistiger und seelischer Akte kennt, sondern auch als einen Sinn, dessen Träger materielle Dinge und Vorgänge sind. Zugegeben ist allerdings, daß diese Ansätze bisher wenig beachtet worden sind. Das dürfte damit zusammenhängen, daß die thomistische Philosophie zu einseitig nur als Naturphilosophie, nicht aber als Philosophie menschlichen Kulturschaffens entfaltet worden ist.

Ein anderes Mißverständnis besteht m. E. darin, daß die Unbestimmtheit im subatomaren Bereich mit der Freiheit im geistigen Bereich mehr oder weniger gleichgesetzt wird. In Wirklichkeit dürfte diese Unbestimmtheit der Freiheit nicht näher, sondern eher ferner stehen als die Naturgesetzlichkeit. Jedenfalls ist nicht einzusehen, warum die statistische Wahrscheinlichkeit echtes Denken eher ermöglichen soll als strenge Naturgesetzlichkeit. — Im ganzen dient der unkritische Gebrauch psychologischer Termini für die Leistungen der Maschinen schwerlich der Klarheit.

J. de Vries S. J.

Heinimann, Felix, *Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antithese im Griechischen Denken des 5. Jahrhunderts.* (Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft. In Verbindung mit Olof Gigon, Willy Theiler, Fritz Webrli. Herausgegeben von Bernhard Wyss. Heft 1.) 8^o (221 S.) Basel 1965, Reinhardt. 18.—DM.

Ziel dieser mit sauberer philologischer Methode durchgeführten Untersuchung ist es, durch erneute Prüfung aller Zeugnisse, besonders der hippokratischen Schriften,